

Café Rosengarten

Ausgerechnet im Café Rosengarten wollte die Lektorin sich mit ihr treffen. Altes Westberlin, wo es Filterkaffee und Sahnetorte gab. Ihre Mutter war dort gern hingegangen, manchmal hatte sie sie begleitet. Sibylle Seelow schaute aus dem Fenster in den verwilderten Garten, der nun leider auch vertrocknete. Schon wieder seit Wochen kein Regen in Brandenburg. Bestes Sommerwetter, ideal zum Baden im See. Aber sie hatte zu tun, denn ihr Buch war tatsächlich vom Verlag angenommen worden, eine Lektorin hatte angerufen und ein Treffen vereinbart.

Gabriele von Hagemester sah ebenfalls aus dem Fenster. Sie saß in ihrem Büro am Prenzlauer Berg. Früher hatte sie bei Suhrkamp gearbeitet, der Kleinverlag war ein Abstieg. Aber besser als gar nichts. Unten saßen die Mütter, ihre Kinder tobten auf dem Spielplatz. Zum Glück schlossen die Fenster gut, dieser Kinderlärm war unerträglich. Gabriele brauchte Stille, sie liebte grammatisch korrekte Sätze, Fehler und Lärm taten ihr körperlich weh. Sie wandte sich dem Manuskript zu, ein Stapel ausgedruckter Blätter, in der Hand der frisch gespitzte Bleistift. Der Verlagsleiter hatte ihr dieses Erstlingswerk aufgenötigt und gesagt, sie sei die Einzige, die daraus etwas machen könne.

Sibylle hatte nicht mehr damit gerechnet, vom Verlag zu hören. Stefan, ein Freund ihrer Mutter, hatte vor Jahren diesen Kleinverlag gegründet, der inzwischen einen guten Namen im Feuilleton hatte. Einer seiner Titel hatte es sogar in die Longlist zum Buchpreis geschafft. Bei der Beerdigung ihrer Mutter war Stefan aufgetaucht und hatte nach den Beileidsformeln gesagt, wenn er etwas für sie tun könne...

Sie hatte ihn einige Tage später angerufen, und ihr Manuskript angeboten. Jetzt konnte sie endlich ihren Roman veröffentlichen. Es ging darin, natürlich, um ihre Mutter. Die letzten Jahre hatten sie gemeinsam in dem Haus gelebt, das ihre Mutter nach langem Rechtsstreit endlich zurückerhalten hatte. Es war schön, mit großem Garten, hätte aber dringend renoviert werden müssen. Es lag nahe an der ehemaligen Grenze, im früheren Sperrgebiet der DDR. Ihre Eltern waren in den Westen geflüchtet, dort war Sibylle geboren. Sie hatte sich früher vorgestellt, ihre Eltern seien direkt durch die Havel geschwommen. Aber so einfach war es nicht gewesen. Der erste Versuch war gescheitert, ihre Mutter wurde verhaftet. Darüber hatte sie in den Wochen vor ihrem Tod zum ersten Mal gesprochen.

Gabriele hasste Bücher von Debütantinnen, die auf dem Dachboden Dokumente finden und dann das Familiengeheimnis enthüllen. All diese angejahrten Damen, die glauben, schreiben zu können, viel zu lange an einem Manuskript herumfeilen und jede Arbeit am Text als persönlichen Angriff empfinden. Sie selbst hatte zwar auch Fragmente eines Romans in der Schublade, aber die würde sie nie jemandem zeigen. Die Tortur, aus der eigenen Geschichte einen marktgängigen Roman zu machen, würde sie nicht überleben. Den Text kürzen und umschreiben, sich von der Vertriebsleiterin Titel und Cover vorschreiben lassen, nein danke. Gerade weil sie das Geschäft kannte. Im Titel oder zumindest im Klappentext muss ein Haus am Meer vorkommen, oder zumindest am See. Die Story dreht sich um die Heimkehr der entfremdeten Tochter und den gutaussehenden Dorfbewohner, in den sie sich natürlich verliebt, außerdem uneheliche Kinder und ähnliche Geheimnisse, die nun ans Licht kommen. Wie oft hatte sie das schon gelesen?

Aufs Schreiben verstand sich Sibylle, schließlich verdiente sie damit ihren Lebensunterhalt. Es war allerdings ein spezielles Genre. Sie schrieb erotische Romane für Frauen, die früher

nur in der Bahnhofsbuchhandlung verkauft wurden. Neuerdings lief das Geschäft mit E-Books richtig gut. Auf dem Tablet kann man alles überall lesen, ohne verräterisches Cover mit Bildern dahinschmelzender Frauen in den Armen starker Helden. Sibylle musste kichern bei dem Gedanken, dass ihre Bücher vielleicht auf dem Sofa gelesen wurden, während der Ehemann daneben Fußball schaute. Als Autorin trat sie nicht in Erscheinung, sie schrieb unter diversen Pseudonymen. Lesungen gab es in diesem Genre ebenfalls nicht. Das würde sich mit ihrem Roman vielleicht ändern. Allerdings war das noch ein weiter Weg, und er würde nicht ohne Schmerzen sein. Sie musste ihren Text, ihr Baby, in die Hände anderer Menschen geben. Diese Lektorin hatte am Telefon so streng geklungen.

Das Manuskript war besser, als Gabriele befürchtet hatte. Die Einführung war gelungen, die Figuren wirkten überzeugend, es wurden Spannungsbögen aufgebaut. Hier schrieb keine Amateurin. Aber die Sprache! Viel zu viele Adjektive, abgedroschene Wendungen und sogar Stilblüten. Die Tempi rutschten immer wieder durcheinander. Die Dialoge waren hölzern, nach drei Zeilen wusste man nicht mehr, wer hier eigentlich spricht. Sie seufzte tief und holte sich einen Kaffee. Draußen war es jetzt ruhiger, man konnte sogar das Fenster öffnen. Sie nahm sich das nächste Kapitel vor und musste mehrfach zurückblättern, um den Faden der Handlung wieder zu finden. Und doch entwickelte die Geschichte einen Sog. Sie ertappte sich dabei, dass sie wissen wollte, wie es weitergeht. Aber das war nicht wichtig im Lektorat. An einigen Stellen handelten die Figuren völlig unlogisch, es fehlten die Motivation und die Anschlüsse. Seufzend legte sie den Stift beiseite und rieb sich die Schläfen. Das war noch viel Arbeit.

Am Morgen des Treffens mit der Lektorin wässerte Sybille den Garten, duschte lange und zog sich ein Sommerkleid an. Seit dem Tod ihrer Mutter hatte sie sich ein bisschen gehen lassen, das musste nun anders werden. Sie war nervös, die Lektorin hatte auf einem persönlichen Treffen bestanden. Später könnte man sich telefonisch oder per Zoom abstimmen, hatte sie gesagt. Sibylle hatte lange überlegt, ob sie mit offenen Karten spielen sollte. Irgendwann würde doch herauskommen, mit welchen Büchern sie bisher ihr Geld verdient hatte. Aber einfach davon erzählen? Sie würde es anlegen wie einen Plot, eine Spur eröffnen, Indizien zeigen. Sie steckte ein Exemplar ihres letzten Buches in die Handtasche. Das Cover zeigte einen Rosenstrauch vor glühendem Himmel, und das übliche Liebespaar. Der Titel – Keine Rose ohne Dornen – passte immerhin zum Namen des Cafés.

Gabriele hatte am Tag des Treffens Home-Office, und verbrachte die Mittagspause im Park. Unter den Bäumen sitzen und etwas lesen, was so gar nichts mit ihrem Beruf zu tun hatte, war ihr heimliches Vergnügen. Danach konnte sie gleich zu Fuß zum Café gehen. Sie war trotzdem ein bisschen spät dran, das Buch war so spannend gewesen. Es war ihr peinlich, verschwitzt ins Café zu kommen, wo die kühlen Sahnetorten hinter Glas lagen wie eine blassgelbe Versuchung. Da in der Ecke, die einzelne Dame, das musste die Autorin sein. Sie ging zum Tisch und fragte: Frau Seelow?

Ja, sagte die Angesprochene, und Sie sind Frau von Hagemeister?

Gabriele nickte erleichtert, setzte sich hastig und stellte gleichzeitig ihre Tasche auf den freien Stuhl. Dabei kam alles ins Rutschen, und das Buch aus der Mittagspause fiel zu Boden. Sie wurde rot wie das Cover, das durch den Titel alles verriet: Keine Rose ohne Dornen.